

Stadt, Land, Lust Spargel & Erdbeeren – dreimal im Duett von drei Hamburger Spitzenköchen **Roter Faden** Fotograf Chris Lambertsen **Gestern & Heute** Verschwunden und vergessen: Vor 100 Jahren wurde neben Hagenbeck ein gigantischer Freizeitpark eröffnet **Junior** Conni kommt als Musical **Von Mensch zu Mensch** Mit Herzen gegen die Schmerzen



125
Jahre
UKE

In dieser „Stadt in der Stadt“ arbeiten fast 10.000 Menschen und werden pro Jahr 450.000 Patienten behandelt. Zum Jubiläum des **Universitätsklinikums Eppendorf** haben wir ausprobiert, wie viele Stationen und Labors man in etwas mehr als zwei Stunden besuchen kann und wie viel man von den Menschen dort erfährt. Es ist eine Menge

125
Minuten
UKE

Fotos: UKE



Es ist gut, dass Paul Jürgen erst ein Jahr alt ist und nicht weiß, was ein Neuroblastom ist: die dröhnendste, böseste Tumorerkrankung bei Kindern, die aus entarteten Zellen des sympathischen Nervensystems entsteht. Deshalb wohnt Paul schon seit vergangenen Oktober mit seiner Mutter Katrin auf Station eins der Kinderklinik im Universitätsklinikum Eppendorf. Sieben Chemotherapien hat er weggesteckt, dazu eine Operation in München. Doch dann hieß es: „Keine sichtbaren Metastasen mehr.“ Trotzdem bekommt Paul jetzt noch einmal eine hoch dosierte Chemotherapie, sicher ist sicher, auch wenn die Hoffnung gewachsen ist, dass er bald als geheilt nach Hause entlassen werden kann. „Bekuscheln ist ganz wichtig“, sagt die Stationschwester Ulrike Borow, die seit 14 Jahren hier arbeitet und nach jedem Schichtende am Spind bewusst ihre Identität wechselt. „Auf Station bin ich Schwester Hoke“, kichert sie, aber zu Hause heißt sie nicht so. „Wer diese Arbeit mit nach Hause nimmt, habe schon verloren.“



Wenn Prof. Ansgar W. Lohse und sein Assistenten Dr. Johann von Felden Ihre Patienten besuchen, ist die „digitale Krankenkarte“ immer dabei, in der alle Patientendaten gespeichert werden (oberes Foto). Dr. Ulrich Mayer-Runge (u. l.) leitet die Notaufnahme im UKE, in der durchschnittlich 172.000 Patienten pro Jahr behandelt werden. Prof. Thorsten Schlömm (u. r.) arbeitet und forscht an der Martini-Klinik, dem renommiertesten Prostatakrebs-Zentrum weltweit. Bei den 2300 Operationen im Jahr haben die schonere Verfahren großen Erfolg



Bei jeder Geburt fühlt sich Professor Kurt Hecher auch „ein wenig als Vater“, Tanja und Raffi Neuser sind die stolzen Eltern von Drillingen – Aaron, Jon und ihrer „kleinen“ Schwester Anna

Draußen auf dem Gang wird ein anderes Kind auf einer Trage vorbei geleitet. „Leukämie“, sagt Tanja Pelemani-Johnson, „es kriegt jetzt einen zentralen Zugang, damit man es später nicht dauernd pieksen muss.“ Für die Mutter, die der Trage mit gesenktem Kopf folgt, beginnt in diesem Moment die Reise ins Ungewisse, die Pauls Mutter fast schon hinter sich hat. „Meine Tochter so stark“, sagt die Großmutter, die zur Unterstützung aus Mölln angereist ist, „man wächst da rein, das kann man sich gar nicht vorstellen.“ Vielleicht will man das auch gar nicht.

Es ist jetzt kurz nach zehn auf dem 34 Hektar großen Gelände des UKE, was etwa der Größe von 50 Fußballfeldern entspricht. Auf den Bürgersteigen dieser eng bebauten Kleinstadt mitten in Eppendorf wusch Hunderte von Menschen durcheinander. Auf dem Kreisverkehr in Richtung Riesen-Tiefgarage, wo die Stunde Pausen 140 Euro kostet, herrscht munterer Verkehr. Badfahrer setzen sich meistens durch. Das sind vor allem die Studenten.

Arznen werden individuell für jeden Patienten von einer Maschine gemacht
Die anderen sind Tagesgäste mit Behandlungswünschen: Rund 364.000 Patienten werden pro Jahr im UKE ambulant behandelt, 117.000 davon in den Notfallambulanzen. Entsprechend lang sind manchmal die Wartezeiten. Etwa 30 Menschen sitzen bereits gegen 10.15 Uhr im Wartebereich. Doch im Gegensatz zu der jungen Frau, die aus einem Behandlungsräum herausumpelt, das links Hosenbretter ihrer Jeans der Länge nach aufgeschnitten, das Knie bandagiert, sehen sie nicht nach Notfallern aus. Draußen vor der Notaufnahme machen ein paar Sanitäter Pause, schwatzen, rauchen, trinken Kaffee. „Ich wünsche mir, dass unser Gesundheitsystem sich endlich mit der Situation der ambulanten Patienten auseinandersetzt“, sagt Dr. Ulrich Mayer-Runge, der Leiter der Notaufnahme. „Die Versorgung von Leichtkranken und Leichtverletzten muss wieder mehr in den niedergelassenen Sektor verlagert werden, denn wenn die zu uns kommen, müssen sie warten, weil wir uns natürlich zuerst um die Schwerverletzten kümmern müssen.“

In diesem Moment landet der Rettungsschubstrecker auf dem Dach des

Neuen Klinikums. Angekündigt wird ein männlicher Patient mit Polytrauma. Schon ist einer von vier „Schockräumen“ aktiviert. Der begleitende Notarzt hruft die Crew: Frakturen der Beine und Rippen, Verdacht auf innere Blutungen. Alle nun folgenden notwendigen Schritte können die Notfallmediziner im Schlaf. „Dennoch üben wir einmal pro Woche zusätzlich die verschiedenen Szenarien“, sagt Mayer-Runge, und bei Bedarf ziehen wir weitere Spezialisten aus dem Klinikum heran.“ So wie es aussieht, wird der Unfallpatient gleich operiert und danach auf eine der elf Intensivstationen verlegt werden.

Auf der ID der Klinik für Intensivmedizin hat Antje Wolff die Stationsleitung inne. Sie sind heute zu fünf, noch sind alle zwölf Betten belegt, acht Patienten werden beatmet. „Wir selektieren sie möglichst flach, um sie wacher zu halten und ihre Atemmuskulatur zu unterstützen“, sagt sie, „das erleichtert dann die anschließende Therapie.“ Antje Wolff ist um die 50, eine zierliche Person, sie aber unser ergischer wirkt.

Vor allem, wenn sie an die Gesundheitspolitik denkt. Die Personalplanung für die nächsten Tage wurde gerade abgeschlossen. „Wenn man das Pflegepersonal fragt, wird es immer antworten, dass es zu wenige Pflegekräfte gibt. Das UKE nimmt diesbezüglich noch eine vergleichsweise günstige Stellung ein.“ Begehrte Befragungen bestätigen eine große Patientenzufriedenheit, und auch das Personal sei motiviert, würde aber gerne mehr leisten. „Durch die Budgetierung sind uns jedoch Grenzen gesetzt“, sagt Antje Wolff, die zu den 36 Prozent der Hamburger Pflegekräfte zählte, die sich für die Gründung einer Pflegekammer stark gemacht hatten, um für die Pflegekräfte eine einheitliche Position zu schaffen. Doch 48 Prozent hatten dies im vergangenen Januar in einer repräsentativen Umfrage abgelehnt.

Den Patienten ist das egal. Patienten sind immer nur bestmögliche behandelt werden, sie wollen keine Schmerzen haben, sie wollen gesund werden, wieder normal oder auch bloß weiterleben dürfen. So wie Herr K., der auf Station 4C der Medizinischen Klinik und Poliklinik vor zwei Tagen eine

komplizierte Leberoperation überstanden hat. Dafür wirt der 66-Jährige erstaunlich munter und kregel, was Professor Ansgar W. Lohse bei der Visite mit Freude bemerkt. „Es war ein sehr komplexer Eingriff“, sagt der Klinikdirektor, „sein Blut konnte nicht mehr durch die vernarbte Leber hindurch. Wenn sich das Blut staut, kann das zu Blutungen und Krampfadern führen und zum Wasserbruch. Wir haben daher einen Ektubuldruck durch die Leber geböhrt.“

Klare Worte versteht jeder. Professor Lohse lächelt. „Der Patient ist ein ebenbürtiger Partner. Doch die Medizin wir immer komplexer. Daher sind wir Mediziner heute vor allem dann angehalten, den Patienten zu helfen, da er mit seinen Entscheidungen bezüglich völlig überfordert ist.“ Auch darüber müsse man reden, Vertrauen sei schließlich die Basis.

Der Organpendelweis ist eine Art Bürgerpflicht und ein Akt von Nächstenliebe
Prof. Hermann Reichensperner, Universitäts Herzzentrum HH

Dazu trägt auch bei, dass bei der Visite zumeist nur noch zwei Mediziner am Krankenbett auftauchen. Der Professor wird heute von seinem Assistenten Dr. Johann von Felden begleitet, der dem Computer bedient: eine digitale Krankenkarte auf Bildern. Dann scannt er den Barcode auf dem Plastikarmbändchen um Herrn K.'s rechten Arm, und schon erscheinen auf dem Bildschirm alle Behandlungsschritte dieses Patienten. Auch das Ergebnis der Gewebeprobe seiner Leber, die schon während der OP in Paraffin gegossen und anschließend in hauchdünne Scheiben geschnitten wurde. „Je kleiner die Proben, desto schneller können wir die unterschiedlichen Strukturen im Gewebe darstellen“, sagt Claudia Arndt, eine von rund 50 Medizinisch-Technischen Assistentinnen, die in der Pathologie des UKE jährlich rund 60.000 Proben präparieren. Gefährdet wurde hauptsächlich nach Tumoren.

Die digitale Akte gilt als ein Hauptpfeiler des Qualitätsmanagements. Dabei steht im UKE selbstverständlich das Wohl der Patienten im Mittelpunkt – was jedoch so effizient und kostengünstig wie möglich erreicht werden soll. Darüber hinaus können die Daten später zu anonymen Erhebungen oder empirischen Forschungen verwendet werden – für die Entwicklung der Diagnostik und Therapien von morgen.

Privatdozentin Dr. Anne Karow, Oberärztin an der Psychiatrischen Klinik in Haus W 37, versucht an diesem Vormittag, zwei Datenbanken miteinander zu verknüpfen. Sie befragt die Statistik der Jugend- mit der Erwachsenenpsychiatrie themenübergreifend zusammen. „Das ist Frickelarbeit“, lacht

die Psychiaterin. Rund 3000 Patienten suchten im vergangenen Jahr eine der elf verschiedenen Ambulanzen auf; zusätzlich gibt es 164 stationäre Betten, denen etwa fünf Prozent der psychischen Erkrankungen getrieben als schwerwiegend und sollten rasch behandelt werden.

Anne Karow ist auch verantwortlich für die Früherkennungsambulanz. „Vor allem Suchterkrankungen haben zugenommen“, sagt sie, „im Besonderen Cannabis, Alkoholmissbrauch, Modedrogen. Das Einstiegsalter liegt mittlerweile etwa zwischen zwölf bis 14 Jahren.“ Allerdings stieg die Anzahl psychischer Erkrankungen nur auf dem Papier, weil sie inzwischen früher erkannt wurden. „Die Technokratisierung wird immer größer. Wir müssen heute sehr darauf achten, dass uns die Dokumentation, die mittlerweile gefordert wird, nicht auftrifft“, sagt sie. „Für die Patienten muss einfach immer genügend Zeit bleiben.“ Ein Wunsch, der fächerübergreifend geläufig wird.

Auch Konstanze Dönnä, die als Pharmazeutisch-Technische Assistentin in der Apotheke des UKE für die Programmierung der beiden Maschinen zuständig ist, aus denen pro Minute jeweils 40 Plastikfläschchen mit patientenbezogenen Arzneimittelalosen herausquellen, hat noch keine Zeit gefunden, ihren Geburtstagskuchen anzuschneiden, der auf einem provisorischen Gabentisch wartet. Sie muss sich konzentrieren, denn auf den Tüchern stehen später der Name des Patienten und der Zeitpunkt der Einnahme, und so darf bei der Befüllung der Maschinen kein Fehler passieren.

„Die Patienten bewundern das. Sie sagen: Das ist jemand, der meine Medizin in kleine Pöten packt, extra nur für sie macht. Das empfinden sie als eine besondere Form der Zuwendung“, sagt der Apothekenleiter Dr. Manfred Basch. Täglich schicken sie rund 9000 Einzel dosen auf die verschiedenen Stationen, hier kommen etwa 3000 in Form von Tabletten, Ampullen und Fertigpräparaten. „Jede Einheit wird elektronisch kontrolliert und dokumentiert. Jedes Patientenereignis ist in Deutschland einmalig“, sagt der Apotheker stolz.

Wussten Sie, dass im Untergrund des UKE Roboter mit Arzneien, Essen und Bettwäsche herumwuseln? Alexander Schuller und Bertold Fabricius (Fotos) sind ihnen auf ihrer 125-Minuten-Tour durch das Klinikum begegnet. Sie haben aber auch einen der weltbesten Prostatakrebs-Spezialisten getroffen, neugeborene Drillinge, den Chef des Herzzentrums, der mehr Patienten als Organe hat, und eine Frau Dr. theol., die einspringt, wo ärztliche Kunst die Seele nicht berührt

Den automatischen Transport der Arzneimittel übernehmen im Untergrund 33 Karren, WLAN-gesteuert und elektrisch betrieben. Sie transportieren auch Wischbehälter, medizinische Abfälle, Mineralwasserkanister oder Essen. Sie erinnern an programmierbare Staubsauger, sind etwa fünfmal größer, können selbstständig Fahrstühle fahren und scheuen lästige Zweiteiler, die im Weg stehen, mit einer freundlichen

Computerstimme zur Seite. Darüber hinaus wissen sie, wann sie an die Steckdosen müssen. „Das System ist jetzt fünf Jahre alt und funktioniert inzwischen so gut wie reibungslos“, sagt Andreas Hammer, einer der beiden verantwortlichen Kliniklogistiker. „Bloß hat heute Fahrstuhl drei gezickt, da gab es kurz mal Stau.“ Sollte einer der Karren liegen bleiben, fährt einer mit dem Roller zum Havarien. Die am weitesten entfernten Punkte im Tunnelsystem liegen über zwei Kilometer auseinander.

Das wäre eine Distanz, die Dr. Matthias Ancke bald wieder zu Fuß zurücklegen möchte, ohne alle zehn Schritte keuchend nach Luft ringen zu müssen. Seine Chancen dafür stehen jetzt wieder besser. Denn in der Brust des 65-jährigen Zahnarztes schlägt seit wenigen Tagen ein fremdes Herz. Seine medizinische Vorbildung, sagt er, verschaffe ihm wohl einen pragmatischen Zugang zu dieser Operation und ihren Folgen, etwa dem lebenslangen Schlucken vieler Medikamente. „Doch ohne Transplantation hätte ich mit Sicherheit einen Abgang gemessen. Schon mein Vater ist an dieser Herzschwäche gestorben. Und meine Tochter ist doch erst acht Jahre alt!“

Vorträge befassen sich unter anderem mit folgenden Themen: „Aktiv gegen Krebs“, „Kopfschmerzen richtig deuten“, „Eins OP zum Anfassen“ und „Nanoforschung am UKE“.

Das komplette Programm unter www.uke.de/125

Ihm verdankt das heutige UKE mehrere spektakuläre Entdeckungen von Anatomie; Ritzmacher

Tag der offenen Tür zum Jubiläum

Das UKE bietet an diesem Sonnabend von 10 bis 17 Uhr einen Tag der offenen Tür mit insgesamt 100 Veranstaltungen.

Mitmach-Aktionen sind unter anderem: „Promille-Brille: Wie beeinflusst Alkohol das Sehendefizit?“, ein begehbares Augenmodell, „Ich bin so traurig – Depression“

oder wie Kunsttherapie wirkt.

Führungen bieten unter anderem einen Blick hinter die Kulissen des HSV-Medical-Teams, „Kopfschmerzen richtig deuten“ und in den historischen Bunker.

Für Kinder gibt es die Teddyklinik (Kuscheltier mitbringen), Spiel

und Spaß wie Erste Hilfe für Kinder.



Das aufgestaute Brustbein werde ihn noch ungefähr vier Wochen lang schmerzen, sagt sein Chirurg, Professor Hermann Reichenspurner, Ärztlicher Leiter des Universitären Herzzentrums, wo zurzeit ein halbes Dutzend Patienten auf ein Herz wartet. „Statistisch betrachtet, überleben inzwischen 90 Prozent der Patienten das erste Jahr und 70 Prozent fünf Jahre. In der Anfangszeit lag die Sterblichkeit bei 80 Prozent im ersten Jahr“, sagt er. Durchschnittlich zehn bis 20 Herzen (und eben so viele Lungen) werden hier pro Jahr verpflanzt; dazu 76 Lebern, 76 Nieren und zwei Bauchspeicheldrüsen. „Aber jetzt merken wir, dass die eh schon zögerliche Bereitschaft zur Organspende wieder abgenommen hat.“ Was Reichenspurner unter anderem auf den Lebertransplantationskandidat zurückführt. Da ging es nur um drei Kliniken. Jetzt müssen wir das Vertrauen wiederherstellen.“ Für den Professor sei der Spendermangel eine Art Bürgerpflicht und ein Akt von Nächstenliebe. „Warum sollen wir unsere Organe ins Grab mitnehmen?“ Wenn Menschen plötzlich mit der größten Gemeinheit des Lebens konfrontiert werden, wollen sie häufig noch

was loswerden, Beziehungen oder Probleme geklärt wissen. Die promovierte katholische Theologin Dorothee Haart bezeichnet sich und ihre vier Kollegen deshalb als „Joker“, die überall dort einspringen, wo ärztliche Kunst die Seele nicht berührt. 14 Jahre lang ist sie schon als Seelsorgerin im UKE unterwegs.

Allen 400 Mitarbeiter versorgen Patienten und Personal mit Essen
Alle drei Monate müssen sie das Gästebuch im „Raum der Stille“ in der zweiten Etage des Neuen Klinikums austauschen. Dann sind wieder alle Seiten vollgeschrieben, nicht selten mit den intimsten Gedanken. Ein Satz wie „Ich habe Angst“ kann einem Leser helfen einzusehen, dass er sein Schicksal mit anderen teilt. „Was wir bei unserer Arbeit beobachten, ist, dass schwere und lebensbedrohliche Erkrankungen Beziehungen häufig sehr belasten“, sagt sie. „Ich habe es bereits öfter erlebt, dass darüber Ehen zerbrochen sind. Aber auf der anderen Seite können zerstrittene Partner durch einen Schicksalsschlag auch wieder zueinander finden.“ Vom „Raum der Stille“ in der zweiten Etage des Neuen Klinikums sind es nur ein paar Schritte zum „Patienten-

boulevard“. So wird die Einkaufsmesse des UKE genannt. Bis auf den Blumenladen, das Allianz-Versicherungsbüro sowie eine Zweigstelle der Hamburger Sparkasse werden sämtliche Geschäfte und gastronomischen Betriebe von einer Tochterfirma gemangelt – sogar der Imbisswagen gegenüber der Notaufnahme. Rund 400 Mitarbeiter kümmern sich um den vermutlich zweitwichtigsten Stimmungsfaktor in einer Klinik: das Essen – für die Patienten auf den Stationen ebenso wie für die Mitarbeiter und Studenten in der Mensa. „Der Vorteil ist, dass das Pflegepersonal dadurch entlastet wird und seine pflegerischen Aufgaben intensiver wahrnehmen kann“, sagt Naïma Farrah. Die seit acht Jahren hier ist und schon auf verschiedenen Positionen gearbeitet hat. Zurzeit managt sie eine der beiden „Dallucci“-Kaffeef-bars, die sich von der Qualität des Angebots mit den gehobenen „Coffee-to-go“ in der City messen können. Hier holen sich morgens erschöpfte, glückliche, frischgebakene Väter am liebsten ihren Cappuccino.

Tanja und Ralf Neuser sind seit zwei Tagen Eltern von Drillingen. „Das kann vorkommen, wenn man künstlich nachhelfen muss. Beim vierten Mal hatte es geklappt“, sagt die Mutter, der man ihren frischen Kaiserschnitt nicht anmerkt. Mutterglück setzt anscheinend ungeahnte Kräfte frei. Aaron, Jon und die kleine Arya sind in der 36. Woche ge- wohnt worden; sie schlafen jetzt eng aneinandergeschmiegt, sie sind gesund – und auch die Produktion der Muttermilch kommt langsam in Schwung“, sagt Klinikdirektor Professor Kurt He-

cher zufrieden. Er hat kurz vor seiner Sprechstunde für pränatale Medizin noch mal bei den Neuzugaberge-schaut. Mehrlingsgeburten gehören schließlich zu den Risikowahrscheinlichkeiten.

Auf diesem Feld gehört Hecher zu den renommierten Spezialisten weltweit. Viele angenehme gynäkologische Kliniken haben schon um ihn gebuhlt, aber Hecher sagt: „Im UKE habe ich die für mich besten Verhältnisse vorgefunden, sowohl klinisch als auch für die Forschung.“ In einer Stunde wird er eineiige Zwillinge in der Fruchthöhle operieren, die an einer gemeinsamen Plazenta hängen. „Das eine Kind spendet dem anderen Blut, was für beid-e höchst gefährlich ist. Also muss ich die gemeinsamen Blutverbindungen mit Laser verschneiden.“ Vor 20 Jahren wagte er diesen Eingriff zum ersten Mal mit einer Londoner Forschungsgruppe. Inzwischen sei er Routine.

Das Prostatakrebs-Zentrum ist eines der besten der Welt
Routine kann auch strengend sein. Zum Beispiel am Tresen der Station SD in der Klinik und Poliklinik für Neurologie wo ein unauffälliges „Pling“ der Überwachungsmonitore den Zustand der akuten Schlaganfallpatienten in dieser „Stroke Unit“ akustisch anzeigt. „Da sind wir abgehärtet“, sagt Dr. Friedhelm Hummel und lächelt. Eben wurde einer 70-jährigen Patientin das Leben gerettet, indem man einen Stein in eines der hirnversorgenden Blutgefäße im Hals einsetzte. Es war total verstopft, die Patientin bereits ohne Bewusstsein gewesen. „Das Entscheidende beim akuten Schlaganfall ist, dass er sofort als solcher erkannt wird und dann auch sehr schnell behandelt wird.“ Die zahlreichen Aufklärungs-kampagnen der vergangenen Jahre zeigten zunehmend eine positive Wirkung. „Es ist jedoch entscheidend, dass in jedem Fall Patienten oder Zerst-helfer immer die 112 wählen und die Patienten schnellstens in eine „Stroke Unit“ kommen“, sagt Hummel.

Die Wege auf dem Klinikgelände sind manchmal ganz schön lang. Wie auch die Karriereleiter für die 3500 Studenten, die seit dem Wintersemester 2012/2013 im neuen „MED“-Studien-gang ausgebildet werden. MED bedeutet, dass Methoden und Ergebnisse aus der Forschung zukünftig stärker ins Studium einfließen. „Aber wir legen Wert auf ebenfalls großen Wert auf die zeitigere Vermittlung von praktischen Fähigkeiten sowie die psychosoziale Kompetenz, die für den Arztberuf enorm wichtig ist.“

Das UKE hat das Studium also gründlich umgekrempelt“, sagt Professor Andreas K. Engel, Direktor des Instituts für Neurophysiologie und Pathophysiologie, der mit seinen wissenschaftlichen Mitarbeitern die Geheimnisse der „Kommunikation der komplexen Netzwerke“ im Gehirn entschlüsseln will. Man weiß inzwischen, dass sich verschiedene Teile des Gehirns miteinander unterhalten und gemein-



Für den kleinen achte Chemo-sehr wahr-schein-liche, denn es baren Metastasen die Kinderkrebs-als geheilt verlassen
Die Intensivschwester die Station I D, eine von insgesamt elf Intensivstationen im UKE. Naïma Farrah (u. r.) lächelt stellvertretend für die mehr als 600 Kollegen, die unter anderen knapp 9500 UKE-Mitarbeiter und 3500 Studenten versorgen

sam zu Entscheidungen beitragen; beispielsweise, ob man Erdbeerkuchen oder lieber Apfelkuchen essen soll. Aber wir wissen noch nicht, warum sich in diesen Netzwerken dann eine bestimmte Entscheidung durchsetzt.“

Auch Professor Thorsten Schlohm, Leitender Arzt in der Martin-Klinik, dem größten und innovativsten Prostatakrebszentrum weltweit, fährt als Operateur, Diagnostiker, Mikrobiologe und Vortragsgesänder mehrglücklich. Gerade hat er einem 60-jährigen Patienten in einer vierstündigen Operation die Prostata radikal entfernen müssen. „Leider war der Krebs schon sehr weit fortgeschritten, so dass wir während der OP sehr präzise vorgehen mussten, um die Kontinenz erhalten zu können. Deshalb

ist Vorsorge so eminent wichtig. Wird das Karzinom rechtzeitig erkannt, können wir in bis zu 95 Prozent der Fälle die Kontinenz und die Potenz erhalten.“ Die Mediziner versuchen zu verstehen, wie der Krebs funktioniert. „Dafür schauen wir uns das Genom des Krebses an. Am meisten erfahren wir aus den kleinen Tumoren jünger Männer“, sagt Schlohm. „Wir setzen ganz beim Urknall an.“ Inzwischen glauben die Wissenschaftler, dass die Entstehung eines Prostatakarzinoms mit bestimmten Brüchen in bestimmten Genen beginnt. Morgen wird Schlohm darüber in Oslo einen Vortrag halten, kommende Woche in China. Familienfreundlich ist das nicht. Aber das ist vermutlich der Preis für Science made in Hamburg.



Prof. Hermann Reichenspurner (links F., l.) verpflanzte dem Zahnarzt Dr. Mathias Jancke ein neues Herz. Die Hightech-Medizin macht immer größere Fortschritte. Doch die Psychiaterin Dr. Anne Karow (rechtes F.) warnt auch vor zu viel Technik, denn vor allem die Verwaltung der riesigen Datenmengen kostet Zeit, die viele Mediziner gerne in ihre Patienten investieren würden. Vollautoma-tisch funktioniert auch das unterirdische Transpor-tsystem im UKE (enters F.), und Andreas Hammer warnt wörtlich sind